Zeitschrift: Actio : ein Magazin für Lebenshilfe

Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz

Band: 97 (1988)

Heft: 11-12

Artikel: Katastrophe öffnet Türe zur humanitären Hilfe : nach den Überschwemmungen im Sudan

Autor: Kücholi, Verena

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-975927

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

pflastert. So bestellen die ehemaligen Viehzüchter seit drei Jahren ein 30 Hektaren grosses Hirsefeld, und seit drei Jahren bleibt der regelmässige Regen aus, und die Saat geht nicht auf. Die rührigen Spenderorganisationen haben ihr ‹Food› eingestellt. Kein Spender will und kann Nahrungsmittelhilfe langfristig und unbegrenzt gewähren. ‹Work› geht jedoch ohne Resultat und ohne Unterstützung weiter. Die meisten Brunnen in Tilwatt versiegen, dauernd muss tiefer gegraben werden. Der Gemüseanbau ist jahreszeitlich begrenzt; die Gemüseernte kann ohnehin nur eine Ergänzung zum oft mangelnden Getreide sein. Der anfängliche Hilfseifer der Spender ist abgeflaut, der Enthusiasmus der Animatoren erlahmt.

Stolz auf den sozialen Aufstieg

Die Bewohner von Tilwatt beurteilen ihre neuen Lebensumstände völlig unterschiedlich. Bei Fatoumata Salek beispielsweise wird die Freude an ihrem sozialen Aufstieg spürbar. Die junge Frau fühlt sich für die Gesundheit der Gemeinschaft verantwortlich. Sie hat in der Stadt mehrere Praktika absolviert und versucht, im Dorf alle Tätigkeiten auszuüben, für die sie im Laufe der Zeit von verschiedenen Organisationen im Rahmen verschiedener Gesundheitsprogramme ausgebildet worden ist: Erste Hilfe, Schwangerschaftsberatung, Geburtshilfe, Ernährung, einfache Pflegeverrichtungen. Sie verfügt inzwischen über ein hübsches Dispensarium sowie eine Krankenschwester, denkt aber mit Wehmut an die Zeit zurück, als sie noch von morgens bis abends von Zelt zu Zelt zog, mit den Problemen ihrer Bewohner vertraut gemacht wurde und an Ort und Stelle eine Lösung fand.

Eine tragische Figur...

Eine ganz andere Dimension zeigt sich im Gespräch mit Mohamed Baye, einem schönen, alten Mann mit weissem Bart, der früher eintausend Stück Vieh sein Eigen nannte. Wir trafen ihn auf dem Hirsefeld, wo er zusammen mit andern unter der stechenden Sonne den Lehmboden bearbeitete. Die Temperatur stieg an diesem Tag auf 47 Grad. ‹Wenn es möglich wäre, nach Sonnenuntergang oder sogar in der Nacht zu arbeiten, wäre ich hundertprozentig für die Landwirtschaft›, meinte Mohamed Baye lachend. Dann wurde er ernst: ‹Ein Nomade, der nicht hinter seinem Vieh durch die weiten Ebenen ziehen kann, ist eine tragische Figur›, sagte er. ‹Bevor wir zu unserer grossen Schande den Weg nach Süden einschlagen mussten, haben wir grosse Männer gesehen, die sich selbst umbrachten. Zum sichtbaren Elend der einen kam die versteckte Not der Stolzeren: alte Männer ohne Mittel, grosse Viehzüchter, deren Viehbestand dezimiert und deren Frauen und Kinder dem Elend überlassen waren. Alles war besser als diese Situation, sogar die Landwirtschaft. Unsere Wohltäter hatten keinerlei Schwierigkeiten, uns davon zu überzeugen.› Er schwieg und fuhr dann fort: ‹Als wir hier ankamen, hat uns grosszügige Hilfe von allen Seiten ermöglicht zu überleben, sie wurde aber bald eingestellt. Mich stört das nicht, denn ich weiss: Auch wenn eine effiziente Unterstützung den zahlreichen Bedürftigen, die wir sind, das tägliche Brot sichern kann, kann sie uns doch niemals das kostbarste Gut, unsere Freiheit und vor allem den Stolz unserer Stämme, zurückgeben.›»

Können die durch äussere Umstände zur Sesshaftigkeit gezwungenen Nomaden den Überlebenskampf in ihrer neuen Umwelt bestehen? Sicher ist eines: Auch eine optimal angepasste Hilfe kann niemals in einigen wenigen Jahren die jahrtausendealte Lebensweise von ganzen Volksgruppen verändern. In der Vergangenheit sind immer wieder Nomadenstämme dauerhaft sesshaft geworden, allerdings unter weniger dramatischen Umständen und im Verlauf längerer Zeiträume. Das mag zuversichtlich stimmen. Zuversichtlich stimmt aber auch, dass es einer Minderheit von Nomaden nach der schlimmsten Dürrezeit in den letzten Jahren gelungen ist, ihre gewohnte Lebens- und Arbeitsweise wiederaufzunehmen und ohne jede äussere Hilfe weiterzuführen. □

Nach den Überschwemmungen im Sudan

Katastrophe öffnet Türe zur humanitären Hilfe

Oft verschaffen erst eine Naturkatastrophe und die damit verbundene Publizität den humanitären Organisationen den Zugang zu den ärmsten Bevölkerungsgruppen eines Landes. Die Überschwemmungen, die im vergangenen Sommer den Sudan, vor allem seine Hauptstadt Khartum, heimsuchten, haben dies wieder einmal mit aller Deutlichkeit gezeigt. Eine Mitarbeiterin im SRK-Zentralsekretariat, die im August zur Überwachung der Verteilung von Hilfsgütern in den Überschwemmungsgebieten weilte, berichtet, was sie gesehen und erlebt hat.

Von Verena Kücholl

Nach Katastrophen tragen Presseberichte tiefgreifende Probleme eines Landes an die Weltöffentlichkeit. Lassen wir Schlagzeilen von Schweizer Zeitungen aus der Zeit, da sintflutartige Regenfälle und das Hochwasser des Nils im Sudan verheerende Überschwemmungen anrichteten, Revue passieren.

Die ersten Überschriften anfangs und Mitte August lauteten:

- Hilflos nach der Flut
- Ausrufung des Notstandes im Sudan
- Neues Hochwasser unterwegs nach Khartum, Folgen von Regen in Äthiopien
- Kein Ende der Katastrophe in Sicht
- Wenn sich Lehmhütten im Wasser auflösen
- Sudans sieben Plagen: Nach der Dürre kam die Sintflut.

Spätere Berichte tragen den von Menschen verursachten Teil der Tragödie in den Vordergrund:

- Sudans Krise durch Regen verschlimmert
- Überschwemmungen und Zynismus im Südsudan; die Bevölkerung als Geisel
- Sudans Süden hungert

Krieg, Hunger, Geiseln – das alles ist mit eingewoben in die Katastrophe und zeichnet ihr Gesicht, das sich nach dem Wirrwarr der ersten Tage und im Verlauf der sich organisierenden Hilfe uns zu zeigen beginnt. Während sich die Weltöffentlichkeit nach wenigen Wochen wieder abwendet, gehen die Hilfswerke den Problemen weiter nach und suchen nach Lösungsmöglichkeiten für jene Menschen, die durch die Regenfälle ihr wenigs an Hab und Gut verloren haben; es sind dies Menschen, die am Rande des Existenzminimums leben müssen.

Ausgehungerter Süden

Die Stadt Khartum ist die Hauptstadt des islamischen Nordens und zugleich die Hauptstadt des Landes. Vom Norden gingen der Sklavenhandel, dann die Kolonialisierung und danach die Entwicklungsbemühungen aus. Die Südsudanesen sind von einer anderen Kultur geprägt. Sie sind nicht Muslime, sondern vorwiegend Animisten und folgen ihrer Stammesreligion; ein kleiner Anteil von ihnen wurde Christen. Der Süden wehrt sich gegen eine vom Norden aufoktroyierte Gesetzgebung und Oberherrschaft und kämpft für eine Politik der regionalen Autonomie. Der erste Bürgerkrieg dauerte von 1955 bis 1972, der Friede war wenig dauerhaft, und 1982 brach der Krieg erneut aus.

Der Süden ist Kriegsgebiet. Hilfe zu bringen, ist kaum möglich. Die nichtkämpfende Bevölkerung mit genügend Lebensmitteln zu versorgen, ist weder die Priorität der Regierungstruppen noch der Freiheitskämpfer, und auch Hilfsorganisationen wie das Internationale Komitee vom Roten Kreuz (IKRK), das darauf spezialisiert ist, in Konfliktgebieten die Interessen der Zivilbevölkerung wahrzunehmen, haben es bisher nur geschafft, Material (z.B. Lebensmittel, Flugzeuge) und Personal bereitzuhalten. Der Verhandlungsweg ist äusserst langsam und mühselig. Auf ein Übereinkommen, welches das Verteilen von Lebensmitteln an die ausgehungerte Bevölkerung des Südens ermöglicht, wird Tag für Tag gewartet und immer wieder hingearbeitet.

Flucht in die Hauptstadt

Während Hilfsorganisationen hingehalten werden und nur sporadisch etwas Hilfe in den Süden «durchsickert», greifen die Menschen, die ausgehungert werden, zum Mittel der Flucht. Zirka 300000 sind in den Süden des Nachbarlandes Äthiopien geflohen, und rund 500000 andere sind allein in diesem Jahr in den Nordsudan gezogen und haben sich in den Randgebieten Khartums niedergelassen. Dieser Flüchtlingsstrom dauert an. Auf den Wegen in den Norden und in den Auffanglagern sterben täglich zahlreiche Menschen an den Folgen des Hungers und der Auszehrung. Nur indem man die Souveränität eines Landes verletzen und über alle Konflikte und Meinungsverschiedenheiten hinweg Hilfsgüter selbständig verteilte, könnte dieses Massensterben vermieden werden. Aber solche Eingriffe lässt das politische Fundament, in welchem die Staaten unserer Erde verankert sind, nicht zu. Unsere «Weltordnung» würde sonst zusammenbrechen.

Opfer der Überschwemmungen

Jene, die es schaffen, bis nach Khartum zu kommen, siedeln sich in den Randgebieten der Hauptstadt an und warten darauf, von der Regie-

Verteilung von Wolldecken: Bei Aktionen dieser Art ist die Atmosphäre äusserst gespannt. Damit die Situation nicht ausser Kontrolle gerät, sind eine straffe Organisation und zügige, gewissenhafte Arbeit ausserordentlich wichtig.

rung einen rechtmässigen Platz zum Wohnen und Bleiben zugewiesen zu bekommen. Eine Million Einwohner der Vier-Millionen-Stadt leben auf diese nichtlegalisierte Art. Vierzig Prozent von ihnen stammen nicht aus dem Süden. Vor vier Jahren – zur Zeit der grossen Dürrekatastrophe im Sahelgürtel – sind Hunderttausende aus dem Westen und Osten gekommen; auch sie warten auf die Legalisierung ihres Aufenthaltes. Das Warten ist nicht ein träges Warten: Die Rechte müssen mit mehr schlechten als rechten Mitteln erkämpft werden. Währenddessen baut man sich ein Haus aus Lehm oder Stroh, sucht Arbeit und Anschluss an das Leben der Grossstadt. Die traditionelle Kultur und Struktur geht dabei verloren. Die Überlebensstrategien sind hart.

Illegale wohnen nicht auf privilegiertem Boden. Sie ziehen in überschwemmungsgefährdete oder tieferliegende Zonen, wo sich das Wasser leicht aufstaut, oder auf bzw. in die Nähe der riesigen Abfallfelder vor der Grossstadt. Hier sind sie im August den verheerenden stundenweisen und dann eine ganze Nacht dauernden Regengüssen ausgesetzt. Die Lehm- und Strohhäuser, die in grossen Pfützen stehen, lösen sich langsam darin auf; die anderen werden beschädigt. Viele Flachdächer, auf denen sich das Wasser gesammelt hat, stürzen ein. Die wenigen Habseligkeiten werden auf Betten und Stühle gestapelt. Beim Waten durch das Wasser zieht man sich Schnittverletzungen durch am Boden liegenden Hausrat oder herumliegenden Abfall zu.

Hilfe... und das Problem ihrer Verteilung

Schon Stunden, nachdem der Sudan einen Hilfsappell an die internationale Gemeinschaft erlassen hat, treffen Flugzeuge mit gespendeten Waren ein. Allen voran engagieren sich die arabischen Nachbarländer für das Spenden und die Verteilung von Hilfsgütern.

Und von Tag zu Tag manifestiert sich ein Problem des Landes nach dem andern im Spiegel der Weltpresse und ihren aufrüttelnden und zum Ergreifen von Gegenmassnahmen zwingenden Berichten.

An mehr oder weniger berechtigten oder unberechtigten Vorwürfen, denen humanitäre Prinzipien und die Interessen der Schwachen entgegengehalten werden, hört und liest man:

- das Militär würde die Waren konfiszieren und für seine eigenen Leute verwenden
- die Regierung würde Hilfsgüter nur an Muslims verteilen, und Nicht-Muslims würden gezielt ausgeschlossen
- Khartum als Hauptstadt würde die Güter vornehmlich für sich selbst behalten und andere von den Regenfällen und Überschwemmungen betroffene Gebiete des Nordens, Ostens, Westens und Südens benachteiligen.

Diese Feststellungen beziehen sich auf Probleme, die zum Alltag der sudanesischen Bevölkerung gehören. Aber in einer Katastrophensituation verlangt die Weltöffentlichkeit, dass sich die misslichen Verhältnisse zugunsten der Schwachen und Geschädigten wenden und diese in den Mittelpunkt des Interesses und der Hilfeleistungen gestellt werden. Die humanitäre Arbeit kommt unter diesem Druck in die Lage, Verteilungsmechanismen durchzusetzen, welche die am meisten Benachteiligten bevorzugen.

Hilfssendungen der Staaten der internationalen Gemeinschaft werden, besonders vor dem Hintergrund von Konflikten, vorzugsweise über oder in enger Zusammenarbeit mit privaten Hilfswerken abgewikkelt. Die Regierung oder das Militär des betroffenen Landes sollte dann jeweils das «Feld» den humanitär arbeitenden Organisationen überlassen. Diese stellen innert kürzester Zeit vertrauenswürdige Equipen zusammen, die in die Katastrophengebiete gehen, die Bedürfnisse der Geschädigten eruieren und die Verteilung von Hilfsgütern in die Wege leiten. Solche Equipen stammen sowohl aus dem Ausland als auch aus dem betroffenen Land selbst.

Verteilungen müssen professionell organisiert werden; der gute Wille allein genügt nicht. Würde man zum Beispiel Hilfsgüter in ein Überschwemmungsgebiet fahren und abladen und das Abgeben der Güter der Bevölkerung überlassen, so könnte man sicher sein, dass die Stärksten die Schnellsten sein und die Schwächsten – alleinstehende Alte, Kranke, Frauen und Kinder – leer ausgehen würden.

Helfer unter Druck

Die Kunde, dass Flugzeug um Flugzeug mit Hilfssendungen für die Opfer der Überschwemmungen in Khartum landen, hat sich schnell herumgesprochen. Dadurch werden grosse Erwartungen geweckt. Im gleichen Zug entstehen Gerüchte, dass Güter zurückbehalten würden. In diesem Spannungsfeld verbreiten sich Unzufriedenheit und nervöse Unruhe unter den Opfern der Katastrophe, und die humanitär Arbeitenden, meist Freiwillige, sind einem enormen ständigen Druck ausgesetzt.

Ich bin dabei, als in einer Randzone Khartums in drei Stunden 12000 Wolldecken verteilt werden. Jede Familie, welche ein entsprechendes Bedürfnis nachweisen und von ihrem Quartierchef bestätigen lassen kann, hat am Tag zuvor einen Deckengutschein erhalten, mit dem sie das Hilfsgut am Verteilungsort abholen kann. Auf dem riesigen Platz erscheinen 4000 Berechtigte – jede Familie erhält drei Decken –, mindestens ebenso viele Begleiter und zudem noch Schaulustige und Opportunisten. Als die drei Camions mit den 12000 Wolldecken mit bedauerlicherweise drei Stunden Verspätung eintreffen, warten daher schon über 10000 Menschen seit Stunden in der heissen Sonne auf die Verteilung. Je Quartierchef stellen sich die in seinem Gebiet wohnenden Inhaber der Gutscheine diszipliniert in einer langen Reihe auf, und einer nach dem anderen holt sich seine Decken ab.

Es ist klar, dass man in Anwesenheit von mehr als 10000 Menschen äusserst zügig und gewissenhaft arbeiten muss. Das Ausbrechen von Unruhen muss unter allen Umständen vermieden werden, und dies in einem Gebiet, wo jeder einzelne normalerweise um seine Existenz kämpfen muss, um durchzukommen. Die zahlreich herumhängenden Leute, die nur darauf warten, zusätzlich und auf Kosten der anderen eine Wolldecke zu ergattern, sind eine grosse Belastung. Dies alles macht die

(Fortsetzung auf Seite 23)

Wer alles verloren hat, erhält als erstes ein Zelt. Und schon setzt die Selbsthilfe ein: Mit behelfsmässigem Material wird das Zelt den spezifischen Bedürfnissen entsprechend ergänzt; gleichzeitig beginnt bereits der Mauerbau für ein neues Haus. ***(Bilder: Verena Kücholl)***

Der Bedarf an Arbeitern in der Landwirtschaft ist extremen saisonalen Schwankungen unterworfen. Während sechs Monaten im Jahr herrscht Arbeitslosigkeit. In dieser Zeit benötigt der Taglöhner Mittel zur Überbrükkung. Wie kommt er als Mittelloser, der keinerlei materielle Sicherheit bieten kann, zu einem Kleinkredit? «Das einzige, was wir haben, ist unser Ehrenwort», sagen die Landlosen. Um einen Vorschuss zu erhalten, wendet man sich zuerst an nahe Verwandte, die noch etwas weniger arm dran sind, an Freunde oder an Nachbarn, die zufälligerweise etwas Erspartes haben. Wenn da nichts zu holen ist, geht man zu wohlhabenderen Personen, die man kennt. Oft ist es der Chef einer politischen Partei im Dorf, der man dann als Gegenleistung beitritt. Andere mögliche Geldgeber sind alte Frauen aus reichen Familien, die ihr Geld sozusagen von Küche zu Küche verleihen. Nie kann die Kreditaufnahme von persönlichen Beziehungen getrennt werden. Um einen Kredit zu erhalten, muss sich der Arme entsprechend verhalten: demütig und gehorsam.

Die Zinssätze sind oft extrem hoch. Je weniger eng verwandt der Schuldner mit dem Gläubiger ist, je weiter er von ihm entfernt wohnt, je dringender er Geld braucht, je weniger Leute im Dorf in der Lage sind, Geld zu leihen, und je wirtschaftlich unabhängiger der Kredit den Schuldner macht, desto höher ist der Zinssatz. Bekannt sind Ansätze von 0% im Jahr bei Verwandten bis zu 300%.

Angst vor Spott und Schlägen, aber auch vor Banken

Die Rückzahlung der geliehenen Gelder erfolgt meist auf monatlicher Basis oder wenn das Geschäft getätigt ist. Oft wird der Termin auf einen Zeitpunkt kurz nach der Ernte angesetzt, wenn die Preise der Produkte niedrig und die Gewinne für die Armen klein sind. Wer nicht bezahlen kann, räumt sein Haus aus und gibt den Hausrat her. Die Landlosen leben in steter Angst, ihre Schulden nicht begleichen zu können, denn dann werden sie vor dem Dorfgericht lächerlich gemacht oder von den Schlägern des Geldverleihers «bearbeitet». Der zahlungsunfähige Schuldner verliert seine Kreditwürdigkeit, sein Wort hat keinen Wert mehr. Er wird in Zukunft nie mehr einen Kredit erhalten. Die Rückzahlquote für Kredite, die an Landlose vergeben werden, beträgt denn auch fast 100%.

Es ist klar, dass den Ärmsten Kredite zu weniger harten Bedingungen äusserst willkommen wären. Am einfachsten könnte das über Banken geschehen. Aber die Banken, selbst jene, die auf Landwirtschaftskredite spezialisiert sind, sind für den landlosen Taglöhner unerreichbar. Wo sind nur schon die Gegenwerte, die er bieten müsste? Die Kreditaufnahme bei einer Bank setzt Schreibkenntnisse voraus: bei einer Analphabetenrate von über 80% ein Privileg, das der Landlose nicht hat. Was soll er tun, wenn er einen Kredit dringend braucht und die Bank geschlossen ist? Auch lösen die Banken Angstgefühle aus, weil es sich in den Augen der Landlosen dabei um anonyme Institutionen handelt, also etwas, das in ihrem auf den Kontakt von Person zu Person ausgerichteten Leben nicht vorkommt.

Geld für Handel und Handwerk

Die Verwendung der Kredite ist äusserst vielfältig. In akuten Notsituationen, etwa bei Naturkatastrophen oder bei kritischer Erkrankung eines erwerbstätigen Mitgliedes der Familie, nimmt man ein Darlehen zur Deckung der unmittelbaren Bedürfnisse (umgerechnet Fr. 2.– bis Fr. 10.–) auf. Ergibt sich je nach Marktlage irgendwo eine ausserordentliche Gelegenheit, etwas günstig zu kaufen, um es im Nachbardorf mit Gewinn wieder abzusetzen, wird diese Operation ebenfalls mit einem Kredit (Fr. 10.–) finanziert. Zum Aufbau einer Handelstätigkeit mit Gemüse, Früchten usw. nehmen aktivere Landlose jährlich mehrere Male Geld (Fr. 10.– bis Fr. 100.–) auf. Eine andere Methode der Armen, ihre Überlebenschancen zu verbessern, ist der Einsatz von geborgtem Geld (etwa Fr. 20.–) für die Aufzucht von Schafen, Ziegen, Enten oder Hühnern. Manche sehr initiative Landlose kaufen sich für 200 Franken ein Ochsengespann mit Pflug, das sie dann zusammen mit ihrer Arbeitskraft auf den Feldern der Einflussreichen verdingen. Wer über handwerkliche Kenntnisse verfügt, erhält besonders leicht Geld (bis zu Fr. 300.–), um sich eine Tischlerei, eine Töpferei oder eine Schmiede aufzubauen.

Es gibt auch Gruppenkredite: Zwei oder drei Personen nehmen zusammen Geld auf, das sie in ein Handelsgeschäft investieren. Der Gläubiger erhält die Hälfte des Profits als Zins. Diese 50:50-Aufteilung des Ertrags zwischen Gläubiger und Schuldner kann auf alle einkommensbringende Tätigkeiten ausgedehnt werden. Manchmal pflanzt zum Beispiel der Schuldner auf dem Boden des Gläubigers einige Bananenbäume. Solange die Bäume Früchte tragen, halbieren sich Pächter und Grundeigentümer die Ernte.

Der Vorsprung der Armen

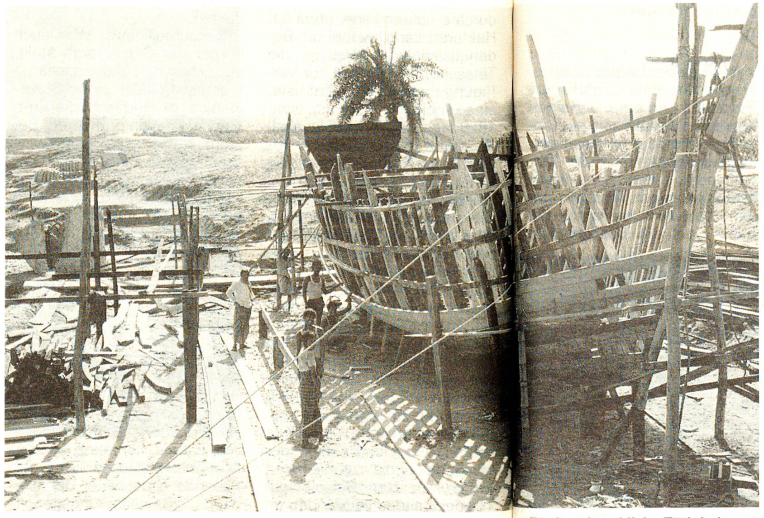
Obwohl das Pacht- und das Kreditsystem wesentlich an der Verarmung breiter Bevölkerungsschichten schuld sind, stimulieren sie anderseits die Kreativität der Armen, was folgende Erkenntnisse zeigen:

- Die Ärmsten sind kreditwürdig und können im Gegensatz zu den Wohlhabenderen halten, was sie versprechen.
- Die Landlosen sind fähig, sehr hart zu arbeiten.
- Gegenseitige Hilfe ist verbreitet, solange sie wirtschaftlich irgendwie möglich ist.
- Mit einer strategischen Umkehr des Pachtverhältnisses kann sich eine arme Familie wieder hocharbeiten und zu Land kommen.
- Es gelingt den Armen, im informellen Bereich, wo es keine Banken gibt, Geld zum Überleben aufzutreiben.

Vom SRK unterstützt: die Dorfbanken

In jenen Gebieten, wo das SRK zusammen mit seiner Schwestergesellschaft, der Rothalbmondgesellschaft von Bangladesh, Häuser für von der Flut betroffene landlose Familien erstellt, arbeitet es mit der sogenannten «grameen bank» (Dorfbank) zusammen. Die «grameen bank» zeigt, mit welch einfachen Mitteln eine Politik, die den Armen verpflichtet ist, verwirklicht werden kann. Die Dorfbank hat für ein den Bedürfnissen der Armen angepasstes Kreditsystem folgende Kriterien aufgestellt:

- Nicht die Menschen müssen zur Bank, sondern die Bank kommt zu den Menschen;
- Das übliche System der Kreditsicherung muss aufgegeben werden. Nicht materieller Besitz ist wichtig für die Vergabe eines Kredits, sondern das soziale Netz, das dem Schuldner Sicherheit gewährt. Da Landlose oft unter dem Mangel an sozialen Kontakten leiden, wird soziale Sicherheit durch die Organisation in einer Gruppe geschaffen;
- Die Zinssätze und Rückzahlungsbedingungen dürfen nicht zur Verschuldung und Verarmung führen;
- Die Vergabe der Kredite muss mit einer Sozial- und Risikoversicherung gekoppelt sein;
- Die Kreditnehmer entscheiden als Kleingruppe nach eigenen Bedürfnissen über die Kreditvergabe;
- Kredite sollen nicht nur an Einzelpersonen, sondern auch an Gruppen von Familien vergeben werden.



Für handwerkliche Tätigkeiten, zum Beispiel den Bau von Booten, sind Kredite besonders leicht erhältlich. Handwerker gelten als zuverlässig.
(Bilder: Claude Ribaux)

In der Praxis sieht das folgendermassen aus:

Die Mitarbeiter der «grameen bank» sprechen die Dorfbewohner in ihrer vertrauten Umgebung an. Zuerst erklären sie unverbindlich die Grundsätze der Bank. Dann müssen die potentiellen Kreditnehmer Kleingruppen zu vier bis fünf Personen bilden, Frauen und Männer getrennt. Als Begünstigte werden nur die ärmsten Dorfbewohner berücksichtigt: Landlose und Kleinbauern mit weniger als zehn Aren Land.

Jede Gruppe wählt einen Vorsitzenden oder eine Vorsitzende, und die beiden Bedürftigsten der Gruppe erhalten einen ersten Kredit von bis zu 100 Franken. Jeder entscheidet selbst, was er mit dem Geld macht. Die Bank redet nicht drein. Erst wenn die beiden ersten Schuldner damit begonnen haben, die Kredite zurückzuzahlen, können die anderen Gruppenmitglieder nach vier oder sechs Wochen ihrerseits einen Kredit beanspruchen. Vom Tag der Gruppenbildung an muss jedes Gruppenmitglied wöchentlich einen Betrag von 5 Rappen in einen Gruppenfonds einzahlen. Von jedem Kredit werden 5% ebenfalls für den Fonds abgezweigt. Mit diesen Ersparnissen baut sich die Gruppe eigenes Kapital auf, aus dem sie wiederum Darlehen an die Mitglieder vergeben kann.

Die Gruppe garantiert mehr als nur materielle Sicherheit, denn jeder bürgt bei diesem System für den anderen. Jeder achtet darauf, dass der andere regelmässig zurückzahlt, sonst bekäme er selbst ja keinen Kredit. Da die «grameen bank» mit ihrem Zinssatz von 13% zwar ihre eigene Infrastruktur finanzieren kann, die Armen jedoch nicht über ihre Verhältnisse belastet, sind dort, wo solche Banken arbeiten, viele Dorfwucherer ausgeschaltet worden.

Das Beispiel der «grameen bank» zeigt, dass, wer die Ärmsten wirklich erreichen will, zuerst in den Menschen investieren muss. Das bedeutet einen vergleichsweise geringen Aufwand an Geld, dafür aber zähe Motivationsarbeit und gute Organisation. Die «grameen bank» stärkt das Selbstvertrauen der Besitzlosen, in das, was ihnen geblieben ist, nämlich Können, Phantasie und Mut.

Um diese Arbeit wirksam zu unterstützen, braucht auch das SRK Mut, den Mut nämlich, die Menschen, die es begünstigen will, eindeutig zu bestimmen, und dem Druck aller andern, die ebenfalls profitieren möchten, standzuhalten. □

Katastrophe öffnet Türe zur humanitären Hilfe

(Fortsetzung von Seite 13)

humanitäre Arbeit äusserst anstrengend, und am Ende des Tages sind die Helfer der Aktion entsprechend erschöpft.

Wiederaufbau ja – aber wie?

Die zuvor verteilten Zelte und Blachen sind ein richtiger Blickfang zwischen den vielen zusammengefallenen und eingesunkenen Häusern, von denen vielfach nur ein Erdhaufen, gebildet durch die ehemaligen Mauern, übriggeblieben ist. Feste Teile wie Holz, Türrahmen und Türen wurden teilweise schon wieder für neue Behelfsbehausungen verwendet. Eine solche Konstruktion schützt nur gerade vor der Sonne und den Blicken der Nachbarn.

Während einige Familien noch ungeschützt im Freien hausen, fangen andere bereits wieder an, sich aus Lehm und Eselsmist als Bindemittel ein neues Haus zu bauen. Die Mäuerchen sind noch klein. Zuerst müssen Bausteine hergestellt und in der Sonne getrocknet werden; diese werden dann aufeinander aufgemauert. Drei Reihen, die dann drei Tage trocknen müssen, können jeweils in Angriff genommen werden.

Da wir uns in nichtgeplanten Zonen, das heisst auf von der Regierung für das Wohnen nicht freigegebenem Boden befinden, sind die Häuser nur ein Provisorium oder, anders gesagt, illegal. Die meisten, die ihr Haus verloren haben, wohnen auf solch illegalem Boden, und gerade ihnen will der Spender seine Hilfe zukommen lassen. Die Vorstellung, beim Wiederaufbau des Hauses zu helfen, jede Familie mit Wolldecken, Koch- und Essgeschirr zu versorgen, für sauberes Trinkwasser und für die wichtigsten Medikamente besorgt zu sein, ist schön, der Weg dorthin aber äusserst mühsam und hart.

Hilfswerke können nicht wie Privatpersonen illegale Häuser bauen. Dafür haben sie vor jenen den Vorteil, sich vor Behörden mehr Gehör verschaffen zu können. Die sudanesische Regierung ist zurzeit daran, einen Plan auszuarbeiten und ein Vorgehen festzulegen, wo und wie sich die zugewanderte Million Menschen definitiv niederlassen kann. Wunschtraum der Regierung wäre, die in die Hauptstadt geströmten Landsleute in ihre Herkunftsgebiete zurückzuschicken. Aber das lässt sich nicht durchsetzen. Realistischer ist es, Gebiete für kleinere Vororte in der Nähe Khartums mit der entsprechenden Infrastruktur (Wasser, Strassen, Busse, Verwaltung, Markt, Schulen, Gesundheitsdienste usw.) zu bewilligen und als Bauland zur Verfügung zu stellen. Bei solchen Aufbauvorhaben können auch internationale Hilfswerke sinnvoll mithelfen.

Als zusätzlichen Plan hat die Regierung den Bau von Zentren entlang der Zuwanderungsrouten vor, um die Flüchtlingsströme weit vor Khartum aufzufangen und die Vertriebenen dort zum Bleiben zu bewegen. Da diese Ackerbauern sind, müssten sie dann aber auch Land und Ackerbaugeräte und -materialien bekommen, damit ein Überleben überhaupt möglich wäre.

Die Türe muss offen bleiben

Die Probleme des Landes, Krieg, Dürre, Armut, legen sich in Form von illegal Zugewanderten wie ein Gürtel um die Hauptstadt Khartum und schnüren sie ein. Die baldige Lösung der Probleme vor Ort liegt daher in ihrem eigenen Interesse. Die Überschwemmungen im August haben die Menschen in vielen Teilen der Welt nicht nur durch Zeitungsartikel auf die Probleme vor allem der Südsudanesen aufmerksam gemacht, sondern haben das Schicksal des einzelnen nachfühlbar werden lassen.

Die Überschwemmungskatastrophe hat der humanitären Arbeit den Zugang zu den an den Rändern der Stadt hausenden Vertriebenen erlaubt. Menschen aus einflussreichen Nationen haben für die Nothilfe und den Wiederaufbau gesammelt. Hilfswerke, welche solche Spenden erhalten haben, setzen sich dafür ein, dass nach der Nothilfe die Tür nicht einfach wieder zugeschlagen wird. Sie müssen Vermittler für eine humane Vertriebenenpolitik sein, um auf dieser Grundlage an der Aufbauarbeit tatkräftig mitzuhelfen. □